

haltungskosten und brachten zum Ausdruck, daß es an der Zeit sei, eine Erhöhung der völlig unzureichenden Löhne eintreten zu lassen. Die Unternehmer lehnten kategorisch und mit der größten Entschiedenheit unser Verlangen ab. Sie erklärten, die Löhne in der Kartonnagenindustrie seien durchaus angepaßt den Löhnen der anderen Berufe. Vielsach würden die Tariflöhne gar nicht gezahlt, da sie für das örtliche Lohnniveau zu hoch seien. Eine Erhöhung der Löhne könne auch um deswillen nicht zugestanden werden, weil die Unternehmer gar nicht in der Lage seien, ihre Preise auch nur um das geringste zu steigern. Alle Einwendungen unserer Vertreter vermochten leider nicht die Unternehmer zu veranlassen, ihre ablehrende Haltung aufzugeben. Unsere Mitglieder werden eben mehr als bisher in den Betrieben darauf hinweisen müssen, daß unsere Tariflöhne Mindestlöhne sind und daß ein guter Arbeiter und eine gute Arbeiterin ein Unrecht auf höhere Entlohnung hat.

Der Arbeitsmarkt im Oktober.

Der Stand des Arbeitsmarktes Ende Oktober läßt bereits die günstigen Auswirkungen des nahenden Weihnachtsgeschäftes deutlich erkennen. Sowohl die Arbeitslosen ziffer wie die der Kurzarbeiter ist weiter erheblich gesunken, sie zeigen den günstigsten Stand dieses Jahres. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen fiel von 2785 = 5,2 Proz. im Vormonat auf 2370 oder 4,4 Proz. am letzten Stichtag. Eine noch erheblichere Senkung zeigt die Ziffer der Kurzarbeiter, die von 4173 = 7,8 Prozent auf 2050 = 3,8 Proz., also auf die Hälfte des Vormonats fiel. Noch stärker tritt diese günstigere Lage des Arbeitsmarktes in Erscheinung, wenn man den Oktober vorigen Jahres zum Vergleich heranzieht. Damals hatten wir noch 12,9 Proz. Arbeitslose und 10,5 Proz. Kurzarbeiter, so daß also ein Viertel unserer Mitglieder noch unter völliger oder teilweiser Arbeitslosigkeit zu leiden hatten. Es waren vorhanden:

	Arbeitslose	Kurzarbeiter
1926		
Oktober .	6550 = 12,9 Proz.	5319 = 10,5 Proz.
1927		
August .	3160 = 6,0 Proz.	5100 = 9,6 Proz.
September .	2785 = 5,2 Proz.	4173 = 7,8 Proz.
Oktober .	2370 = 4,4 Proz.	2050 = 3,8 Proz.

Auch die Werkstufenberichte über den Geschäftsgang in den Betrieben lassen erkennen, daß die Konjunktur sich wesentlich gebessert hat. Von den 20 500 von dieser Erhebung erfaßten Beschäftigten waren nämlich 74 Proz. gut und 23 Proz. befriedigend beschäftigt, während im Vormonat die gleichen Ziffern 60 bzw. 23 Proz. betragen. Auch in den nächsten Wochen dürfte dieser günstige Beschäftigungsgrad noch anhalten.

Der Mitgliederstand hat sich gegenüber dem Vormonat um rund 500 gehoben; er beträgt gegenwärtig 58 730. Bemerkenswert ist noch dabei, daß diese Steigerung fast ausschließlich auf das Konto der männlichen Mitglieder entfällt.

Nicht berichtet haben trotz wiederholter Mahnung folgende sechs Zahlstellen mit 1400 Mitgliedern: Kottbus, Hanau, Saarbrücken, Grimma, Zwickau und Mülhausen. mk.

Noch eine Fachschule.

Zu dem ergänzenden Nachtrag in Nr. 43 der „Buchbinder-Zeitung“ bekommen wir nunmehr auch noch von Frankfurt a. M. die Mitteilung, daß dort außer der im Jahresbericht aufgeführten Fachschule noch die „Buchbinderfachschule der Kunstgewerbeschule“, Neue Mainzer Straße, in Frage kommt. Der Unterricht, der sich auf alle Einbandarten einschließlich Vergolden erstreckt, findet in den Tages- und Abendstunden — wöchentlich 44 Stunden — statt und dauert ein Kursus mindestens ein halbes Jahr. An Schülern sind monatlich 16 Mk. zu entrichten.

Ein unverständliches Urteil des Arbeitsgerichts in Stettin.

Der Magistrat der Stadt Stettin unterhält in seiner Stadtbücherei eine besondere Buchbinderabteilung, in der zurzeit drei Gehilfen beschäftigt werden. Die Betriebsräumlichkeiten sind ausgestattet mit den notwendigen Maschinen, Schriftmaterial usw., kurz mit allem, was für eine kleine Buchbinderei zur Herstellung guter Einbände notwendig ist.

Die in dem Betriebe beschäftigten Kollegen wurden seit mehr denn drei Jahren — solange besteht der Betrieb — nach dem Reichstarif für das Deutsche Buchbindergewerbe (VDB-Tarif) bezahlt. Im Mai dieses Jahres verlangte nun ganz plötzlich der Magistrat von unseren Kollegen das schriftliche Einverständnis, daß sie ab 1. Juni nach dem Lohnstarif des Verbandes der Gemeindearbeiter entlohnt werden. Dieses Verlangen lehnten unsere Kollegen ab, denn ein solcher Wechsel der Lohnartise hätte für sie eine sehr beträchtliche Herabsetzung ihrer Löhne mit sich gebracht. So wäre z. B. einem der Kollegen der Lohn um 10 Mk. wöchentlich herabgesetzt worden. Verhandlungen mit den zuständigen Stellen führten leider zu einem befriedigenden Ergebnis nicht, so daß unseren Kollegen nur übrig blieb, das Arbeitsgericht zur Entscheidung darüber anzurufen, nach welchem Tarif seine Buchbinder zu entlohnen der Magistrat gehalten sein soll.

Unsere Kollegen forderten vor dem Arbeitsgericht Verurteilung des Magistrats zur Anerkennung des „Api“-Reichstarifs. Sie machten geltend, daß der Tarif allgemeinerbindlich sei und daß es der Zweck der Allgemeinerbindlichkeit ist, zu verhindern, daß etwaigen Außenseitern im Gewerbe auf Grund niedrigerer Löhne die Möglichkeit gegeben werde, ihre Erzeugnisse billiger herzustellen zu können wie die Unternehmer, die infolge ihrer Zugehörigkeit zu ihrer Organisation als Vertragskontrahenten an den Vertrag gebunden seien. Dem Arbeitsgericht wurde eine schriftliche Äußerung der Buchbinder-Zwangsinnung in Stettin und eine Äußerung des Vorstandes des Bundes Deutscher Buchbinder-Zunungen zu diesem Tarifstreit überreicht, die beide in ganz unzweideutiger Weise sich auf die Seite unserer Kollegen stellten. Demgegenüber hatte der Magistrat geltend gemacht, daß in der Entscheidung über die Allgemeinerbindlichkeit ausdrücklich gesagt würde: „Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf solche Betriebe, für die am 1. April 1927 Sondertarife in Geltung waren.“ Am 1. April habe der Gemeindearbeitertarif bereits bestanden und daher erstrecke sich die Allgemeinerbindlichkeit nicht auf den Betrieb der Stadt. Von unserer Seite wurde eine Interpretation des Arbeitsministers hierzu vorgelegt, in der ausdrücklich gesagt wird, daß unter Sondertarife nur solche Tarife zu verstehen seien, die für den gleichen Berufskreis abgeschlossen waren.

Weiter wandte der Magistrat ein, die Entscheidung über die Allgemeinerbindlichkeit spreche davon, daß sich der berufliche Geltungsbereich auf gewerbliche Arbeiten in Buchbindereien erstrecke. Sein Betrieb sei kein gewerblicher Betrieb und mithin die darin tätigen Buchbinder keine gewerblichen Arbeiter. Unsere Vertreter verwiesen darauf, daß der Begriff gewerbliche Arbeiter ja gerade sagen wolle, nur die gewerblichen Arbeiter, nämlich die Buchbinder, nicht aber die Angestellten einer Buchbinderei oder Arbeiter anderer Berufe, wie Transportarbeiter usw., sollen getroffen werden.

Das Arbeitsgericht kam schließlich zur Abweisung der Klage mit nachstehender Begründung:

„Das Gericht hatte zu entscheiden, ob auf das Arbeitsverhältnis der Kläger der Gemeindearbeitertarif oder das Lohnabkommen zum „Api“-Vertrag zur Anwendung zu bringen ist. Was die von der Beklagten gegen die Anwendung des letzteren angezogenen Bestimmungen angeht, so ist der auf Ziffer 3 Satz 2 der Allgemeinerbindlichkeitserklärung vom 7. Juni 1927 gestützte Einwand durch die als authentisch anzusehende Auskunft des Reichsarbeitsministers als widerlegt zu erachten, nach der der Gemeindearbeitertarif infolge des Umstandes, daß die meisten städtischen Arbeitnehmer nicht Buchbinder sind, nicht als ein Lohnstarifvertrag des gleichen Berufskreises bezeichnet werden kann. Was den auf § 2 Absatz 2 der Verordnung über Tarif-

verträge usw. vom 23. Dezember 1918 gestützten Einwand angeht, so kann es dahingestellt bleiben, ob und in welcher Weise diese Bestimmung zur Anwendung zu bringen ist, da sich die Berechtigung des Klageabweisungsgebührens bereits aus einem anderen Rechtsgrunde ergibt, nämlich aus Ziffer 3 Satz 1 der Allgemeinerbindlichkeitserklärung vom 7. Juni 1927. Es ist angegeben, daß die Fassung dieser Allgemeinerbindlichkeitserklärung keine glückliche ist. Denn wenn es in Ziffer 3 Satz 1 heißt: „Gewerbliche Arbeiter in Buchbindereien“, so ist nach Auffassung des Gerichts diese Bestimmung so zu verstehen, als ob der Text lauten würde: „Die Arbeiter in gewerblichen Buchbindereien“. Ist dieses aber der Fall, so kann von einer Anwendung des Lohnabkommens zum „Api“-Vertrag auf die Stadtbücherei keine Rede sein. Denn eine gewerbliche Buchbinderei ist eine Buchbinderei, in der zu Verkaufszwecken, in der Absicht, vermögensrechtliche Vorteile dadurch zu erlangen, Buchbinderarbeiten hergestellt werden. Diese Voraussetzung trifft auf die Stadtbücherei nicht zu, da sie ein gemeinnütziges Unternehmen ist, das keinerlei Erwerbszwecke verfolgt. Die Klage war daher abzuweisen.

Die Kostenentscheidung und die Festsetzung des Streitwertes beruhen auf § 91 der Zivilprozessordnung, §§ 46 Absatz 2, 61 Absatz 1 und 2 des Arbeitsgerichtsgesetzes, die Anordnung der Berufungsfähigkeit wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Rechtsstreites auf § 61 Absatz 3 des Arbeitsgerichtsgesetzes.

Gegen dieses völlig unhaltbare Urteil ist selbstverständlich beim Landesarbeitsgericht Berufung eingelegt worden. Es ist doch ein sehr eigenartiges Beginnen des Arbeitsgerichts, den klaren Wortlaut der Allgemeinerbindlichkeitserklärung so zu verdrehen, wie es hier geschehen ist. Da dem Arbeitsgericht die Formel „Gewerbliche Arbeiter in Buchbindereien“, d. h. auf den vorliegenden Streitfall angewendet, Buchbinder in Buchbindereien, bei der Abweisung der Klage im Wege stand, deshalb änderte es selbstherrlich diese Formel um in „Arbeiter in gewerblichen Buchbindereien“. Unsere Verträge gelten — sofern etwas anderes nicht ausdrücklich bestimmt ist — für alle mit der Buch- usw. Erzeugung direkt befaßten Personen der — also aller — Buchbindereien, das Arbeitsgericht macht daraus aller Arbeiter — also auch Hausdiener, Packer, Maschinisten usw. —, aber nur für einen Teil der Buchbindereibetriebe.

Völlig unangebracht ist auch der Hinweis auf die Gemeinnützigkeit der Buchbinderei der Stettiner Stadtbücherei. Gemeinnützigkeit auf Kosten des Arbeitslohnes? Das wäre ein Widerspruch in sich. Die Gemeinnützigkeit kann wirklich nicht viel taugen, wenn sie sich auf Lohndruck aufbaut, d. h. wenn der Lohn gedrückt werden soll, da es sich um eine gemeinnützige Institution handelt. Die Anerkennung eines solchen Grundgesetzes müßte nette Perspektiven ergeben. Das Landesarbeitsgericht wird dem Stettiner Arbeitsgericht wohl eine Rechtsbelehrung dahin geben müssen, daß es unstatthaft ist, festgelegte Formeln nach Willkür abzuändern. X.

Der schlesische Tarifstreit.

Der für Brieg, Striegau und Habelschwerdt seit Jahren geführte Tariflohnstreit endete, wie noch in Erinnerung sein dürfte, damit, daß am 6. Januar dieses Jahres ein Schiedsspruch gefällt wurde, der eine vom Reichstarif abweichende sonderarttarifliche Lohnregelung vorsah, dem alle Parteien zustimmten. Damit war seit langer Zeit zunächst einmal wieder ein Lohnstarifvertrag, wenn auch natürlich ein völlig unzulänglicher, zwischen unserem Verband und den schlesischen Firmen zustande gekommen. In diesem Tarifvertrag war gesagt, daß als Ausgleich eine angemessene Lohn-erhöhung erfolgen solle, wenn während der Vertragsdauer eine Mietsteigerung eintrete. Im übrigen sollten diese Lohnstarife erstmalig zum 30. Juni 1927 kündbar sein. Die am 1. April eingetretene Mietsteigerung hatte den Unternehmern Veranlassung gegeben, die Lohnstarife,

Papierindustrie und Vervielfältigungsgewerbe Deutschlands.

Die ersten zusammenfassenden Zahlen der amtlichen Betriebszählung von 1925, die für die Papierindustrie jetzt erschienen sind, zeigen in ihrer Gesamtheit

ein starkes Anwachsen der Betriebe und der Beschäftigten.

Gegenüber der Betriebszählung von 1907 ergab sich bei den Betrieben eine Zunahme von 4311 oder 13,7 Proz. und bei den Beschäftigten ein Plus von 158 841 Personen oder 38,7 Proz. Eine klare Scheidung der einzelnen Berufsgruppen, insbesondere unserer Berufsangehörigen, ist bisher leider noch nicht erfolgt. So ist z. B. bisher noch keine Uebersicht erschienen über die doch erhebliche Zahl unserer Berufsangehörigen im Vervielfältigungsgewerbe, in den Verlagsdruckereien usw. Immerhin geben die bisher veröffentlichten Zahlen ein interessantes Bild und eine ungefähre Uebersicht über die Entwicklung des Gewerbes. Die Veränderung in den einzelnen Gewerbezweigen zeigt folgende Zusammenstellung. Es waren vorhanden:

	1907		1925	
	Betriebe	Personen	Betriebe	Personen
Papierherzeugung und -veredelung	1 662	103 823	1 382	126 146
Papierverarbeitung	13 428	101 899	12 754	144 603
Vervielfältigungsgewerbe	10 286	188 692	12 303	283 295
Photograph. Gewerbe	5 971	16 411	9 219	15 622
zusammen:	31 347	410 825	35 658	569 666

Obwohl also in der Papierverarbeitung jetzt 674 Betriebe weniger als 1907 vorhanden waren, ist die Zahl der Beschäftigten dennoch um 42 704 oder 42 Proz. gestiegen. Noch stärker stieg die Zahl der Beschäftigten im Vervielfältigungsgewerbe, nämlich um 50 Proz.; allerdings erhöhte sich auch dort die Zahl der Betriebe um 19,6 Proz.

Auf die Papierverarbeitungsin-
dustrie allein — also ohne die Berufsangehörigen im Vervielfältigungsgewerbe usw. — entfielen

12 674 Betriebe mit 140 028 Personen.

Diese verteilten sich auf die

Herstellung von Massen-	Betriebe	Beschäftigte insges.	dar. weiblich	Proz.
packungen, Kartonnagen- u. Wellpappen-Industrie	4 266	67 597	42 690	= 63,2
Papierausstattung und Briefumschl.-Fabrikat.	393	9 760	6 040	= 61,9
Buchbindereien u. Herstellung von Schul- u. Büreauhilfsmitteln	6 532	44 122	17 229	= 39,0
Herstellung von Hartpapierwaren	511	8 153	3 976	= 48,8
Herstellung von sonstig. Papierwaren	972	10 396	6 151	= 59,2
zusammen:	12 674	140 028	76 086	= 54,3

Für die einzelnen Gewerbezweige der Papierindustrie und des Vervielfältigungsgewerbes ergaben sich folgende Zahlen:

	Betriebe	Zahl der Beschäftigten	darvon weibl.	Proz.
1. Papierherzeugung	1 113	114 715	21 820	= 19,0
2. Papierveredelung	269	11 431	4 009	= 35,1
3. Papierverarbeitung	12 674	140 038	76 086	54,3
4. Tapetenindustrie	80	4 575	873	= 19,1
5. Vervielfält.-Gewerbe	10 067	170 496	54 491	= 32,0
6. Verlags- und Druckgewerbe	2 236	112 797	30 430	= 27,0
7. Photograph. Gewerbe	9 219	15 622	4 159	= 26,6
Insgesamt:	35 658	569 666	191 868	= 33,7

Sehr wertvoll sind dann noch die Feststellungen über die Verwendung von motorischer Kraft in den verschiedenen Industriegruppen. In der Papierherzeugungsin-
dustrie kamen auf je 100 Personen 640 PS., dagegen in der Papierverarbeitungsin-
dustrie auf 100 Personen nur 34,8 PS. Auch in der Papierveredelung war die Verwendung motorischer Kraft recht erheblich, nämlich 242 PS. auf 100 Personen; ebenso in der Tapetenindustrie, wo 159,7 PS. auf 100 Personen entfielen. Bei allen anderen Industriezweigen lag diese Ziffer weit unter 100. Ganz unbedeutend war sie im photographischen Gewerbe, wo nur 1,2 PS. auf 100 Beschäftigte entfielen.

die mit den in den Betrieben bestehenden Wertvereinen abgeschlossen und die inhaltlich die gleichen waren wie die mit uns abgeschlossenen Tarife, etwas zu erhöhen. Die Firma Löwenthal in Brieg hatte 12½ Proz., T. T. Heinze in Brieg 6 bis 10 Proz. und Lommel u. Nacke in Striegau hatte 5 bis 10 Proz. zugestanden. Diese neuen mit den Wertvereinen abgeschlossenen Löhne sollten Gültigkeit haben bis zum April 1928.

Der mit uns abgeschlossene Lohn tarif wurde durch uns zum 30. Juni gekündigt. Gleichzeitig wurde eine angemessene Lohnerhöhung gefordert, die nicht nur einen Ausgleich für die eingetretene Mieterhöhung bringen sollte, sondern darüber hinaus ein weiteres Heranrücken an den Reichst arif. Da nun jedoch die Unternehmer es ablehnten, über das hinaus uns Zugeständnisse zu machen, was sie den Wertvereinen zugestanden hatten, wurde unsererseits der Schlichter angerufen. Im ganzen handelte es sich um Lohnstreitigkeiten, für die drei verschiedene Schlichtungsausschüsse zuständig gewesen wären, da es sich um drei verschiedene Plätze handelt. Der Vereinfachung halber wurde die Streitfache beim Schlichter für Niederschlesien in Breslau anhängig gemacht.

Der erste Termin fand am 18. Juli statt. Die Unternehmer bestritten unsere Aktivlegi-

tim ation und behaupteten, ihre Arbeitnehmer seien nicht mehr bei uns organisiert, sondern sie seien insgesamt den Wertvereinen abgeschlossen. Darüber gab es lange Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß der Schlichter den Termin vertagte. Es wurde unserem Verbande aufgegeben, den Nachweis dafür zu erbringen, daß er Mitglieder in den in Betracht kommenden Betrieben habe.

Der nächste Termin, der am 2. August stattfand, brachte wiederum eine langwierige Auseinandersetzung bezüglich der Frage der Aktivlegitimation der Gewerkschaft. Die Kammer verneinte diese schließlich für die Firma Taubitz-Habelschwerdt. Bezüglich der Orte Brieg und Striegau wurde sie jedoch als gegeben anerkannt. Da der Betrieb in Habelschwerdt nur ganz wenige Personen beschäftigt, hat uns diese Entscheidung nicht weiter weh getan.

Nun wurde von den Unternehmern geltend gemacht, daß Tarifverträge im Sinne der Tarifvertragsordnung durch die bestehenden Wertvereine abgeschlossen seien und somit für den Schlichter kein Anlaß vorliege, tätig zu werden. Von unserer Seite wurde demgegenüber bemerkt, daß die Wertvereine von den Betriebsinhabern gegründet worden seien zu dem ausgesprochenen Zweck, mit diesen die Einführung des Reichs-

tarifes oder einer dem Reichst arif nahekommen-
den Lohnregelung unmöglich zu machen. Solche Wertvereine könnten nicht als wirtschaftliche Vereinigungen im Sinne der Tarifvertragsordnung angesehen werden und daher seien sie auch zu m Abschluß von Tarifverträgen nicht berechtigt. Das Ergebnis dieser Verhandlung war wiederum eine Vertagung des Termins. Es wurde uns aufgegeben, durch neue Gutachten von Arbeitsrechtlern oder andere Beweismittel den Nachweis dafür zu erbringen, daß die Wertvereine nicht wirtschaftliche Vereinigungen seien, die befugt wären, im Sinne der Tarifvertragsordnung Verträge abzuschließen.

Ein neuer Termin fand nunmehr am 10. Oktober statt. Das Ergebnis dieser Verhandlung war, daß die Schlichterkammer entschied, die in Betracht kommenden Wertvereine sind keine wirtschaftlichen Vereinigungen im Sinne der Tarifvertragsordnung. Zu einem Schiedspruch kam es jedoch trotzdem auch in dieser Sitzung nicht, denn nun machten die Vertreter der Unternehmer geltend, daß die Parteien zur Lohnfrage überhaupt noch nicht hätten Stellung nehmen können. Da die Parteien selbst zu dieser Sitzung nicht geladen waren, eine Parteiverhandlung also auch nicht geführt werden konnte, wurde die Verhandlung wiederum vertagt.

Am 25. Oktober stand abermals Termin an. Zunächst gab es auch diesmal wieder die üblichen Auseinandersetzungen, wobei es zu recht heftigen Verweisungen durch den Schlichter gegenüber den gelben Wertvereinsvorständen kam, die es sich nicht hatten nehmen lassen, der Sitzung beizuwohnen. Schließlich kam es aber doch diesmal nach achtfündiger Verhandlung zu einem Schiedspruch. Nach diesem Schiedspruch sollen die Löhne des am 30. Juni abgelassenen Tarifes wie folgt erhöht werden:

Für die Zeit vom 1. Juli bis 27. Oktober bei der Firma Löwenthal in Brieg für Männer und Frauen um 12½ Proz.

Bei der Firma Heinze in Brieg für Männer um 6½ Prozent, für Frauen um 10 Proz.

Bei der Firma Lommel u. Nacke in Striegau für Männer um 5, für Frauen um 10 Proz.

Für die Zeit vom 28. Oktober 1927 bis zum 31. März 1928 soll die Erhöhung des Lohn tarifes vom 6. Januar 1927 betragen:

Bei Löwenthal für Männer 22½, für Frauen 20 Proz.

Bei Heinze für Männer 15, für Frauen 20 Proz.

Bei der Firma Lommel u. Nacke für Männer 15, für Frauen 20 Proz.

Die Unternehmer haben, wie zu erwarten war, diesen Schiedspruch abgelehnt, von unserer Organisation wurde er angenommen. Auf Grund der Tarifvertragsordnung ist nunmehr von unserem Vorstand die Verbindlichkeit des Schiedspruches beim Reichsarbeitsministerium beantragt worden. Ueber den Ausgang dieses Verfahrens werden wir noch berichten.

Buch-Angebote.

Märchen Ledermann, das Söhnchen eines Buchhändlers, schrieb über den Elefanten folgenden Satz in sein Aufgabebuch:

„Der Elefant zeichnet sich vor andern Tieren ganz besonders durch sein unhandliches Format aus.“

Warum Gewerkschaften.

II.

Die Maschine erzeugte gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine industrielle Revolution von riesigem Ausmaße, die das gesellschaftliche Leben einfach auf den Kopf stellte. Hunderte, ja Tausende von Handwerkern fanden plötzlich vor dem Nichts, da sie im Kampfe mit der Maschine unterlagen. Die einzige Rettung war die Fabrik, die dem Sklavenjoch gleich. Das Aufkommen der Fabrik erzeugte in England unbeschreibliche Zustände. Da die Textilfabriken mit Wasser betrieben wurden, entstanden sie in Flußgegenenden. Die Fabriken wurden mitten in die Felder verlegt, wo es keine Häuser gab. Es wurden Baracken ohne jedwede sanitäre Einrichtungen improvisiert, in denen Männer, Frauen und Kinder zusammengepfercht wohnten. Da die Kinderarbeit eine hervorragende Rolle spielte, standen die Löhne der Männer auf tiefster Stufe. Immer elender und drückender wurde die Lage. Es gab keinerlei gesetzlichen Schutz. Jahrzehnte währte der Kampf der englischen Arbeiterklasse, bis es gelang, annähernd menschliche Zustände zu schaffen. Das erste Fabrikgesetz zum Schutz der Kinder wurde im Jahre 1804 erlassen. Aber erst im Jahre 1847 konnte man in etwa von einer erprießlichen Arbeiterschutzesgebung sprechen. Die industrielle Umwälzung, die einsetzte, ist am besten zu verstehen, denkt man an das Schicksal Indiens und Chinas. So lange es keine Maschinen gab, waren die asiatischen Seidenweber den europäischen weit überlegen. Die Europäer konnten die feinen Gewebe der Miaten nicht nachmachen. Der asiatische Handel stand in der Blüte. Die indischen und chinesischen Handwerker lebten im Vergleich zu heute in wohlhabenden Verhältnissen. Die Maschinenarbeit änderte alles in einem kurzen Zeitraum von zwanzig Jahren. Die asiatischen Gewebe wurden aus Europa verbannt und das Gewerbe der Vernichtung überlassen. Die geradezu barbarische Kolonialpolitik schuf den Boden für das heutige Elend jener Völker.

Die Vernichtung des Handwerks in England vollzog sich viel schneller. Aus dem Handwerksmeister entstand der moderne Proletarier und mit der Entstehung des Lohnproletariats erst wurde die Gewerkschaftsbewegung geboren. Der Kampf gegen den aufkommenden Kapitalismus verbrachte sich zunächst in zweierlei Richtung: Erstens wollte man sich durch die Wiederbelebend der in Vergessenheit geratenen Zunftgesetze retten, zweitens mit dem Schlachtenruf: **Tod den Maschinen!** Beide Mittel versagten, da sie versagen mußten. Alles Flehen und Bitten half nichts. Sowohl die Friedensrichter wie das Parlament lehnten es ab, die Gesetze über die Lohnregelung sowie über die Beschränkung von Lehrlingen und Gesellen als zu Recht bestehend anzuerkennen. Als die Berufung auf das aus dem Jahre 1552 stammende Gesetz nicht aufhören wollte, ging das Parlament dazu über, das „schädliche Gesetz“ zu beseitigen. Das war im Jahre 1811. Aber schon im Jahre 1799 war ein Gesetz erlassen worden, das die Verbindung zu gewerkschaftlichen Zwecken verbot!

Bei genauer Betrachtung kann das englische Gesetz von 1799 mit dem deutschen Sozialistengesetz von 1878 verglichen werden. Letzteres war ja auch vor allem darauf gerichtet, die wirtschaftliche Machtentfaltung der deutschen Arbeiterklasse zu verhindern. An den Ereignissen der

Jahre 1799 und 1878 kann der Entwicklungsgrad zwischen dem wirtschaftlichen Aufstieg beider Länder ersehen werden. Während der Drang zum gewerkschaftlichen Leben in England gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstand, begann er in Deutschland erst um die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Eine mächtige Gewerkschaftsbewegung wurde aber in Deutschland nach dem Fall des Sozialistengesetzes im Jahre 1890 möglich. In England wiederum trat dieser Zeitpunkt 1824 in die Erscheinung, als das Gesetz von 1799 aufgehoben wurde.

Allerdings besteht in geschichtlicher Hinsicht gar mancherlei Unterschied zwischen der deutschen und der englischen Gewerkschaftsbewegung. In England entstanden die Organisationen mit dem Beginn der kapitalistischen Produktionsform, sie stiegen mit dem Wachsen des Kapitalismus. Vielleicht ist das eines der Gründe der furchtbaren Zersplitterung der englischen Gewerkschaftsbewegung in mehr als 1100 Organisationen. In Deutschland beginnt die Entstehungsgeschichte der Gewerkschaftsbewegung erst dann, als der Kapitalismus bereits einen hohen Entwicklungsgrad erreicht hatte. Daß sich in Deutschland die Gewerkschaftsbewegung erst nach Entfaltung einer starken politischen Partei entwickeln konnte, legt Zeugnis ab für die eigenartige Struktur der deutschen Verhältnisse. Sonderbar ist es aber doch, trotzdem Karl Marx schon 1869 die Gewerkschaften als die wahren Träger des Klassenkampfes erkannte, daß man sich lange darum stritt, ob die gewerkschaftliche Organisation wohl einen Wert habe. Heute sind wir an dem Punkt in der Entwicklung angelangt, daß die Gewerkschaftsbewegung immer mehr in das politische Gebiet hinübergreifen muß. Da gilt es nicht nur, das Augenmerk auf den Ausbau der Sozial- und Arbeiterschutzesgebung zu richten, sondern auch auf die Fragen, die durch den Artikel 165 der Reichsverfassung sich ergeben, die das Mitbestimmungsrecht im Betrieb zum Prinzip erhoben haben.

So erwachsen der deutschen Gewerkschaftsbewegung in modernen Staat immer neue Aufgaben. Doch mit dem Aufrollen der Probleme ist es nicht getan, da heißt es, die Macht der Gewerkschaften zu steigern. Das ist natürlich nur möglich, wenn die Angehörigen der einzelnen Berufe und Industrien zu einer unwiderstehlichen Mafang sammengeballt werden, wenn sie rein zahlenmäßig und auch finanziell stark sind. Kein Zweifel also, daß unsere dauernde Mahnung beachtet werden muß, die wir auch heute wiederholen: **Duldet keine Unorganisierten im Betrieb und stärkt euren Kampfunds.**

B. Weingarb.

Etwas über Schriftkästen.

Von Paul Kersten.

Die alten Meister, zur Zeit Jakob Krauses zum Beispiel, kannten keine Schriftkästen. Sie druckten die Titel und Aufschriften ihrer Einbände mit Buchstabenstempeln, wie sie die englischen und später die deutschen Kunstbuchbinder seit etwa dreißig Jahren wieder anwenden. Die ersten Schriftkästen vor dem Auslaufen der sogenannten Zentralchriftkästen waren von glatter, einfacher Form, mit einem langen Schraubengewinde, das, wenn eine sehr lange Titelzeile zu drucken war, fast in der ganzen Länge des Schriftkastens hervorragte. Das Titeldrucken mit diesem alten und ältesten Schriftkastensystem war

etwas beschwerlich und unbeholden, da die Schrift nicht in der Mitte des Schriftkastens, sondern an dem einen Ende desselben zu stehen kam, der Druck also nicht zentral, sondern seitlich der Mitte erfolgte. Nachdenkende Meister halfen sich dadurch, daß sie je nach der Länge der Titelzeile breitere oder kürzere Spaltenlöcher in den Schriftkästen links der Zeile setzten, so daß diese mehr nach der Mitte des Schriftkastens rückte. Dadurch wird wohl irgendein damaliger Meister auf den Gedanken gekommen sein, einen sogenannten „Zentralchriftkasten“ zu konstruieren und in den Handel zu bringen.

Die vorgeschrittenen Meister und Vergolter wußten natürlich sofort den Wert und das vorteilhafte Arbeiten mit solchen Schriftkästen mit Zentralstellung zu erkennen. Die ersten dieser Schriftkästen waren sehr plump und ziemlich schwer dadurch, daß sie noch eine zweite Schraube in der Mitte des Schriftkastens hatten, die eine dritte, sogenannte Klemmbade, festhielt, die ebenso lang wie der Schriftkasten selbst war. Durch das vergrößerte Gewicht wurden die Schriftkästen noch unhandlicher und unpraktischer. Auch wurde diese zweite Schraube von den meisten der früheren Vergolter verkannt. Sie glaubten nämlich, daß diese Bade dazu da sei, die Schriftzeile auch seitlich zu pressen, damit die Zeilen genauere und geradere Richtung bekommen (was ganz unmöglich war). Diese dritte Bade sollte nur als Unterlage für eventuelles Einsetzen kurzer Zeilen oder einzelner größerer Buchstaben von Preßergolbschriften, die nur 6,6 Millimeter Kegelfstärke haben, dienen.

Von diesen Zentralchriftkästen gab es mehrere, bald mehr, bald weniger gute Systeme; unbeholfenes Titeldrucken war ihnen allen eigen. Dann kamen später die verbesserten Zentralchriftkästen auf den Markt. Wenn ich nicht irre, von Wilhelm Leo um 1884 in den Handel gebracht, stellten sie das Ideal eines Schriftkastens dar. Ich selbst kaufte mir einen solchen im Jahre 1885, und er ist heute noch tadellos. Bei diesem Schriftkasten war eine einziehbare Messingleiste angebracht, um damit Preßschriften drucken zu können.

Das Subtilste, aber auch das Wichtigste eines Schriftkastens ist sein Gewinde; es muß so eng wie nur irgend möglich und aus bestem Stahl geschliffen sein. Ist dies nicht der Fall, ist vielmehr das Gewinde in weiter Spur geschliffen, dann ist der Schriftkasten in kurzer Zeit nicht mehr zu gebrauchen, da sich die Baden, die die Schrift festhalten, in Folge des weiten Gewindes schrägstellen und die Buchstaben infolgedessen keine Richtung mehr halten.

An den später in den Handel gebrachten Schriftkästen desselben guten Systems war eine angelegte Verbesserung angebracht, die aber in Wirklichkeit keine solche war. Im Gegenteil: Um nämlich die beiden Badenlöcher in noch festerer Führung an die breite Schriftkastenplatte, die sogenannte Bissierplatte, an der die Schriften aufliegen, zu halten, wurden diese beiden Löcher etwas über die Bissierplatte übergreifend gefertigt; dadurch wird aber besonders dem Anfänger im Handvergolten das Bissieren zum Grade drucken erschwert, denn diese übergreifenden Baden stören das schnelle und sichere Bissieren. Aber auch die gedachte festere Führung dieser Baden war illusorisch. Ich setze mir kurzerhand bei mehreren Schriftkästen diese übergreifenden Teile ab, und es ging auch so und sogar besser. Gelegentlich einer Unterhaltung mit Herrn Fris Dornemann regte ich außer der Herausgabe eines Normal-Bogenlages auch die Herausgabe eines solchen Normalchriftkastens an, und nun hat die Firma Dornemann u. Co., meiner Anregung Folge leistend, diesen Normalchriftkasten, der ein tadelloses und richtiges, eng geschliffenes Stahlgewinde besitzt, ohne die störenden übergreifenden Baden zu haben, herausgebracht. Auch die Firmen Wih. Leos Nachf., Stuttgart, und Wih. Valentin, Berlin, liefern diesen Schriftkasten.

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ gibt man an seine unorganisierten Mitarbeiter weiter.

DAS GUTE BUCH

Ein gutes Buch ist das beste Weihnachtsgeschenk!

Obwohl der Absatz unserer deutschen Bücherproduktion erheblich zugenommen hat, bleibt doch noch eine weitere größere Steigerung wünschenswert. Sieht man die höheren Anforderungen unserer Bevölkerung in bezug auf Teilnahme an anderen Kulturerrungenschaften, dann bleiben die Klagen darüber berechtigt, daß der Absatz der Bücher im Verhältnis zur Bevölkerung immer noch klein ist. So kann auch die bisher hauptsächlich zu beobachtende Steigerung des Verlaufs schöngestiger Literatur nicht befriedigen.

Auch heute noch liegen die Verhältnisse so, daß jeder in seinem Bekanntenkreise eine erhebliche Anzahl kaufkräftiger Leute kennt, die geradezu „prinzipiell“ kein Buch kaufen. Mögen die Zeitungen die neuesten Romane, die aktuellsten Erscheinungen zu brennenden Tagesfragen usw. noch so eindringlich zur Lektüre empfohlen haben, bis zum Kauf ist es auch bei einer außerordentlich großen Anzahl der sogenannten Gebildeten ein so weiter Weg, daß sie diesen meist überhaupt nicht finden. Mag die Fachpresse noch so eindringlich auf die Wichtigkeit der Fachliteratur hinweisen, gekauft wird diese doch nur in bescheidenem Maße.

Noch immer ist der Bücherbestand (vielleicht abgesehen von den „unentbehrlichen“ Klassikern) bei vielen unserer Zeitgenossen ein so geringer, daß sie oft noch die Anzahl der von ihnen erstandenen Werke ganz genau mit dem dazugehörigen Preis angeben können. Die bedauerliche Tatsache, daß der sogenannte „Literaturhunger“ besonders auch auf belletristischem Gebiete im wesentlichen durch Ausstellen befriedigt wird, läßt sich alle Tage feststellen. Noch immer gehören diejenigen „Kultur“menschen, die den neuesten Roman verschlingen (sobald sie ihn nämlich aus ihrem Bekanntenkreise auf eine Tage ausborgen können), nicht zu den wünschenswerten Seltenheiten. Bei dieser Sachlage muß man beinahe diejenigen Erdenbürger als halbwegs ideale Leser betrachten, die wenigstens in Bibliotheken abonnieren.

An diesem Zustand sind sicherlich die Hauptinteressenten des Büchermarktes: Drucker, Verleger, Autoren, Angestellte des Buchhandels, Buchbinder usw. bis zu einem gewissen Grade selbst mit schuld. Das wird so recht klar, wenn man zu Weihnachten die Geschenkfrage ventiliert.

Wenn jemand zu Geburtstagen, Hochzeiten und ganz besonders zu Weihnachten Geschenke zu machen hat, dann ist es im allgemeinen ganz selbstverständlich, daß die zu schenkenden Objekte aus der eigenen Branche gewählt werden, wenn dies irgend zugänglich ist. Wer z. B. das Vergnügen hat, in seinem Verwandten- und Bekanntenkreis einen Fabrikanten oder Händler mit photographischen Artikeln zu haben, der kann sicher sein, daß dieser keine Zigarren oder Bücher für Geschenkzwecke kauft, sondern etwas aus der eigenen Branche wählt. Handelt jemand mit Spirituosen, dann wird er zum Absatz der von ihm selbst geführten Produkte beitragen. Daß der Vertreter der Tabakbranche Zigarren usw. schenkt, ist durchaus selbstverständlich. Bei all diesen Geschenken leidet der gesunde Gedanke, daß es im Interesse jeder Branche liegt, wenn die eigenen Erzeugnisse nach Möglichkeit verbreitet werden.

Daß allgemein die gleiche Tendenz im Buchgewerbe herrscht, wird niemand behaupten können. Der Ausnahmefall, daß der Autor, der soeben sein neuestes Werk herausgebracht hat, damit seinen Bekannten eine Freude macht, kann hier ausgeschlossen werden.

Zweifelsohne können die direkten Interessenten des Buchgeschäfts erheblich zum Absatz der Bücherproduktion beitragen, wenn sie es so machen würden, wie es bei allen Geschenk-Gelegenheiten in anderen Erwerbskreisen üblich ist. Warum sollen Drucker, Buchbinder, Verleger, Schriftsteller usw. nicht genau so selbstverständlich in erster Reihe literarische Erzeugnisse überall da präsentieren, wo sie zu Gaben verpflichtet sind? Im allgemeinen wird nur so viel an das Schenken von Büchern gedacht, als es überhaupt Brauch ist, also zu Weihnachten den Kindern Märchenbücher und Jugendschriften. Für die systematische Besenkung mit Büchern ist jedoch die Situation allgemein hinsichtlich des Büchermarktes günstiger als das Gabenmaterial jeder anderen Branche. Die zeitgenössische Bücherproduktion ist so außerordentlich reichhaltig, daß man ohne Uebertreibung sagen kann, es läßt sich für jeden Geschmack und jedes Interesse etwas finden. Dazu kommt noch ein weiterer Vorzug: es läßt sich auch in jeder Preislage etwas Geeignetes herausfinden.

Gewöhnen sich nun alle Interessenten des Buchabfages daran, wenn nur irgend angängig Erzeugnisse der Literatur zu schenken, dann tragen sie offensichtlich kräftig zur Hebung des Abfages der Produkte der „eigenen Branche“ bei. Das kommt dann wieder allen Faktoren des deutschen Buchgewerbes zugute. Würden wir uns daran gewöhnen, namentlich zu Weihnachten diese Gelegenheit großzügig wahrzunehmen, dann wäre der entsprechende Erfolg sicherlich sehr bald in der Statistik des deutschen Bücherabfages feststellbar. Diese empfohlene bessere Ausnutzung der Gelegenheit der Weihnachtsgeschenke für den vermehrten Absatz von Literatur-Erzeugnissen würde sicher ganz von selbst dazu führen, daß alle Interessenten des Buchgewerbes im weitesten Sinne des Wortes in Zukunft während des ganzen Jahres bei allen geeigneten Anlässen (Geburtstagen, Jubiläen usw.) Bücher schenken würden.

Wie die Verhältnisse liegen, werden nachweislich gerade zu Weihnachten und bei ähnlichen Gelegenheiten außerordentlich viel Objekte geschenkt, die wirklich von dem damit Beglückten nicht vernünftig verwertet werden können. Es hat sich eine Industrie entwickelt, die Artikel aller, auch der unglücklichsten Art, zu sogenannten Geschenkzwecken produziert. Dadurch aber wird wieder das Publikum verführt, auf einen Gegenstand hereinzufallen, der nicht selten so unpraktisch wie nur möglich ist. Die Warnungen und Ermahnungen der Presse haben auf diesem Gebiete weder bei der Industrie noch beim Publikum eine nennenswerte Besserung zeitigen können. Erstauulich groß ist immer noch die Zahl der Geschenktartikel, die wirklich niemandem eine wahre Freude machen können. Was hier dauernd an Nationalvermögen verschwendet

wird, das könnte verhältnismäßig leicht zu einem immerhin erheblichen Teile der deutschen Büchererzeugung zugewendet werden. Allein der Ersatz der von jedem vernünftigen Menschen geradezu gefürchteten, für jeden praktischen oder nützlichen Zweck unbrauchbaren Artikel durch gute Bücher ist eine Aufgabe, die wirklich des Schweißes der Edlen wert ist.

Die Interessenten der Literatur können, wie gezeigt, für ihre eigene Sache viel tun. Dann aber sollte man dafür sorgen, daß ständig — vor allem aber zu Weihnachten — in jeder Zeitung und in jeder Fachzeitschrift Artikel oder Notizen erscheinen, durch die in geeigneter Weise der in Frage kommende Leserkreis auf den erwähnten Mißstand des Schenkens unpraktischer Erzeugnisse aller Art hingewiesen und im Anschluß daran die Aufmerksamkeit auf das Schenken guter Bücher hingelenkt wird. Vielen Lesern würde dadurch die Qual des Auswählens von Geschenken erheblich erleichtert und Anleitung zu wirklich nutzbringenden Käufen gegeben werden.

Daß sich kein vernünftiger Mensch der sachgemäß auserwählten Gabe eines Buches als Geschenk zu irgendeiner Gelegenheit zu schämen braucht, sollte zwar selbstverständlich sein, muß aber doch auch im „Wolke der Dichter und Denker“ immer wieder betont werden. In dieser Hinsicht kann man sich gegebenenfalls auf Wilhelm von Humboldt berufen, der gesagt hat: „Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem freundschaftlichen Geschenk eignet. Man liest es oft; man lehrt oft dazu zurück. Man braucht es nicht wie eine Tasse, ein Glas, einen Hausrat, in jedem gleichgültigen Augenblick des Lebens und erinnert sich immer des Freundes im Augenblick eines würdigen Genusses.“

P. W. Grempe.

Normung im Bibliothekswesen.

Die Geschäftsstelle des Deutschen Normenausschusses teilt mit:

Im Rahmen des Deutschen Normenausschusses ist ein Fachnormenausschuß gebildet worden, der Vorschläge im Bibliothekswesen bearbeitet soll. In diesem Fachnormenausschuß sind alle an Bibliothekswesen interessierten Kreise, die öffentlichen Bibliotheken, die Büchereien von Verbänden und Firmen, technisch-wissenschaftliche Vereine, Verleger, Buchhändler und Drucker vertreten. In verschiedenen Arbeitsausschüssen soll die Frage der Ordnungsmerkmale in Zeitschriften und Büchern, die Vereinheitlichung der Hilfsmittel des Bibliothekswesens (z. B. Borddrucke), sowie die Beschaffung einer Klassifikation beraten werden.

Die Normung des Zeitschriftenformates ist bereits abgeschlossen; eine große Zahl führender technischer und wirtschaftlicher Zeitschriften erscheint bereits im DINformat A 4 (210×297 mm). Bei den Normungsarbeiten wird besonderes Gewicht auf die Zusammenarbeit mit den ausländischen Normenausschüssen und Fachkreisen gelegt.

Fachliteratur.

Säuberlich, Obert-Wörterbuch. Buchgewerblich-graphisches Liliput-Verl. Verlag Oskar Brandstetter in Leipzig. Preis in Ganzleinen 3,75 M.

Das Büchlein faßt erstmalig alle in Buchgewerbe, Graphik und Buchhandel gebräuchlichen Begriffe und Bezeichnungen, etwa 3000, zusammen und erläutert sie kurz trefflicher und anschaulich in fließender Darstellung. Das Buch fällt wirklich eine Bude aus! Wer es einmal kennengelernt hat, trennt sich nicht mehr von ihm.

Gewerkschaftsbibliotheken.

Welcher vorwärtstrebende Arbeiter hätte es nicht schon schmerzlich empfunden, wie wenig ihm die Schule für das praktische Leben gab, mit wieviel überflüssigem Ballast er dort belastet wurde und wieviel Wissen er sich auf andere Weise aneignen mußte, um sich heute im Kampf ums Dasein behaupten zu können. Heute ist die Arbeiterschaft dank ihrer Organisation stark genug, den Bildungshunger aller dieser geistig hungrigen durch eigene Bildungseinrichtungen zu befriedigen, und zwar sowohl durch Einzelsvorträge wie durch Kurse und durch ihre Bibliotheken.

Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es für den Arbeiter nur die einzige Möglichkeit, durch Bibliotheken seinen Wissensdurst zu stillen und seinen geistigen Horizont zu erweitern. Aber auch heutigen Tages bleiben die Bibliotheken noch trotz aller modernen Bildungseinrichtungen, also trotz Radio, Kino, Kurse und Vorträge, ein unerschöpflicher Quell des Wissens und der Unterhaltung für jeden. Der englische Geschichtsschreiber Macaulay kennzeichnete sehr treffend den hohen Wert einer guten Bibliothek mit folgenden Worten: „Ich möchte lieber ein Mann in einer Dachkammer mit einer Menge Bücher sein, als ein König, der keine Liebe zum Lesen hat.“

Die Gewerkschaften haben den Wert guter Bibliotheken seit Anfang ihres Bestehens erkannt und der Bibliothekspflege ein ganz besonderes Augenmerk zugewendet. Auch die kleinste Zahlstelle war bestrebt und wetteiferte mit den anderen Gewerkschaften, durch einen guten Bücherbestand den Bildungshunger ihrer Mitglieder zu stillen. Waren doch unsere Mitglieder durch ihre berufsmäßige Tätigkeit schon ganz besonders berufen, den Wert einer guten Bibliothek zu erkennen. Doch die alles verändernde Zeit hat auch hier einen gründlichen Wandel geschaffen. So wie die vielen örtlichen Berufsvereinigungen sich seinerzeit zu starken Zentralverbänden zusammenschlossen, so ist man auch im Bibliothekswesen zur Zentralisation übergegangen. Dem immer stärker vorwärtstrebenden Geiste genügte nicht mehr die kleine Zahlstellenbibliothek, er stellte höhere Ansprüche an eine moderne Arbeiterbibliothek. Man erkannte bald, daß es eine Zerplitterung der Kräfte bedeutet, wenn man an einem Orte 20 bis 30 und noch mehr Arbeiterbibliotheken führte und ging darum dazu über, auch diese zu zentralisieren.

Wohl gab es 1901 schon 117 Orte, in denen gemeinsame Gewerkschaftsbibliotheken bestanden und 1914 war deren Zahl bereits auf 495 gestiegen. Doch es gab damals noch eine ganze Reihe Orte, in denen eine Anzahl Gewerkschaften diesen Zentralisationsprozeß noch nicht mitgemacht hatten. In der Nachkriegszeit ist diese Verschmelzung in ganz erheblichem Maße fortgeschritten. Waren doch nach den Feststellungen des ADGB Ende 1926 bereits in 775 Orten gemeinsame Bibliotheken vorhanden.

Diesen Entwicklungsprozeß haben auch unsere Zahlstellen fast restlos mitgemacht, das zeigt aufs deutlichste der Jahresbericht unseres Verbandsvorstandes. Nach diesem sind jetzt die gewerkschaftlichen Zentralbibliotheken die Regel, während die selbständigen Zahlstellenbibliotheken nur noch zu den Ausnahmen zählen. Größtenteils handelt es sich bei diesen noch bestehenden Zahlstellenbibliotheken um Zwergbüchereien, was dadurch bewiesen wird, daß 20 derselben zusammen nur 1550 Bücher umfassen, so daß also im Durchschnitt auf eine derselben kaum 80 Bände entfielen. Berlin ist die einzige Zahl-

stelle mit einer größeren Bibliothek von 3150 Bänden, da hier keine Zentralbibliothek besteht. Doch trägt man sich auch hier seit Jahren mit dem Gedanken einer Verschmelzung. Zentralbibliotheken bestanden am Jahreschluß 80, von denen 70 insgesamt 300 000 Bände umfassen, so daß im Durchschnitt auf eine Bibliothek 4310 Bände entfielen. Im einzelnen hatten von diesen Zentralbibliotheken

200 Bände . . .	2 Orte,
201 bis 300 Bände . . .	4 Orte,
301 bis 500 Bände . . .	9 Orte,
501 bis 1 000 Bände . . .	12 Orte,
1 001 bis 2 000 Bände . . .	16 Orte,
2 001 bis 3 000 Bände . . .	16 Orte,
3 001 bis 5 000 Bände . . .	7 Orte,
5 001 bis 10 000 Bände . . .	6 Orte,
10 001 bis 15 000 Bände . . .	5 Orte.

Den Rekord hierbei erreichte München mit 20 000 und Köln mit 23 000 Bänden. Das sind Leistungen gewerkschaftlicher Bildungsarbeit, die nicht hoch genug eingeschätzt werden können und die leider von der großen Masse der Gewerkschaftsmitglieder noch lange nicht so gewürdigt werden, wie sie es verdienen. Mag daran die Arbeiterschaft doch immer mehr erkennen, welche unendlich reichen Schätze in diesem ihren Garten ruhen und welche Fülle herrlichster Blüten dieser ihnen bietet: so manche Stunde, die heute nutzlos vergeudet wird, kann darin zu einem dauernden Erlebnis werden!

Eine Bibliothek von 1½ Millionen Bänden.

Der Berliner „W. a. A.“ entnehmen wir folgendes: Carl B. Roden, Direktor der Volksbibliothek in Chicago und Präsident der „American Library Association“, befindet sich zurzeit in Kopenhagen. Die Volksbibliothek in Chicago, erzählte er in einem Interview dem Vertreter einer führenden Kopenhagener Zeitung, ist eine der größten Bibliotheken der Welt. Sie besitzt 1½ Millionen Bände, von denen aber nur ein Teil in der Zentrale steht, während sich der Rest in ihren 42 Filialen befindet.

Im Laufe eines Jahres werden elf Millionen Bücher ausgeliehen; eigenartig ist es, daß die Hälfte der verliehenen Bücher von Kindern gelesen wird. Sechs Millionen Mark müssen jährlich für den Unterhalt der Bibliothek durch Gemeindesteuern aufgebracht werden, und weitere 1½ Millionen Mark werden jährlich für Bauzwecke bewilligt. Die Bibliothek wird in kurzer Zeit in der Stadt sozial Zweigstellen haben, daß jeder Leser die Bibliotheksniederlassung seines Bezirks zu Fuß in ein paar Minuten erreichen kann.

Die Bibliothek besteht hauptsächlich aus leichten, unterhaltenden Büchern. Eine Zensur im eigentlichen Sinne wird nicht ausgeübt; doch werden natürlich nicht alle Bücher angeschafft, und andere Bücher dürfen trotz ihrem künstlerischen Wert nicht an jeden Leser ausgeliehen werden. Der Angestellte, der die Bände herausgibt, sieht sich erst seine Leute an; er hat dann das Recht, die Ausgabe eines Buches zu verweigern. Von Zeit zu Zeit wird ein Verzeichnis der meistgelesenen Bücher angefertigt, und diese Bücher werden dann vom Publikum stürmisch verlangt.

Sobald ein Buch erscheint, das nach der Ansicht der Bibliotheksleitung besonders gut ist, werden mehrere hundert Exemplare davon gekauft; das ist dann für den Verlag und den Verfasser die beste Reklame. Direktor Roden selbst fing seine Karriere vor vierzig Jahren als Lehrling der Bibliothek an, die er jetzt leitet. Damals besuchte er einen Abendkursus und wurde dann Student. Bei der Zusammenstellung des Katalogs der Bibliothek konnte er schon als Assistent arbeiten. Seit zehn Jahren steht er an der Spitze der gewaltigen Organisation, die die Chicagoer Bibliothek darstellt und die heute 800 Angestellte hat. Jeder von ihnen trägt den Markschallstab im Tornister und hat dieselben Ausichten, weiter zu kommen, wie sie der Direktor als Lehrling gehabt hat

Vom Bücherkaufen.

Wenn man sich ein gutes Buch kauft, dann geschieht dies nicht, um es schnell durchzulesen und dann beiseite zu legen, sondern man verbindet damit einen nützlichen Zweck und stellt es in das Bücherregal oder in den Bücherschrank. Dort soll es jedoch nicht für ewige Zeiten liegen, sondern ein Mensch, der Wert auf Bücher legt und das notwendige Verständnis dafür hat, wird es nach einiger Zeit hervorholen und wird es wieder interessant und belehrend finden. Es ist dies nicht nur eine Angewohnheit, sondern man wird die Bücher, die man immer wieder liest, erst richtig verstehen lernen. Bei den sogenannten unverständlichen Büchern, die das erstemal langweilig erscheinen, wird man feststellen müssen, daß sie gar nicht so langweilig sind. Vielfach wird man gerade diesen Büchern seine besondere Zuneigung geben. Es ist auch falsch, ein Buch, das zeitweise weniger interessante Seiten aufweist, zu überschlagen. Bei solchem Lesen wird es vorkommen, daß man den Sinn des Buches überhaupt nicht erfährt, und das man auch nicht versteht, was der Verfasser überhaupt will.

Es ist bestimmt nicht richtig, daß man von dem Grundsatz ausgeht, überhaupt nur Bücher zu kaufen, sondern man muß sich klar darüber sein, welche geistige Kost man verbauen kann. Eine bestimmte Gruppe von Menschen kauft Bücher nur deshalb völlig wahllos, weil sie im Laden Bücher ausgepickt sehen und den Preis fürchtbar billig finden. Andere gehen zum Buchhändler, um ein Buch zu Geschenkzweck zu kaufen. Da sie sich aber nicht klar darüber sind, was es für ein Buch sein soll, so überlassen sie die Auswahl dem Buchhändler, der dann auch bestimmt den richtigen Ladenhüter mit Erfolg anpreist.

Es ist notwendig, daß der Bücherliebhaber nur solche Bücher ersteht, deren Inhalt er mit seiner Einstellung vereinbaren kann. Es hat bestimmt keinen Zweck zu kaufen. Da sie sich aber nicht klar darüber sind nachher ärgern muß. Damit soll aber nicht gelagt sein, daß man nun unter allen Umständen an einer Linie festhalten muß. Es ist notwendig, daß man auch Bücher liest, die mit der eigenen Einstellung nicht konform gehen, da man daraus nur lernen kann. Wer mit klarer Ueberlegung gute Bücher kauft, wird von diesen seinen Schätzen befriedigt sein. Und das nicht nur einmal, sondern immer wieder, wenn er das Buch zur Hand nimmt. —h.

Seltene Lesezeichen.

Obgleich die Bücher teurer geworden sind, werden sie doch vielfach noch so nachlässig behandelt wie früher. Darüber klagen besonders die Bibliothekare der großen Bibliotheken: Die Unachtsamkeit der Leser aber zeigt sich in wunderlichster Weise in den seltensten Lesezeichen, die sie benutzen.

Der Vorsteher einer großen englischen Bibliothek plaudert darüber aus seinen langjährigen Erfahrungen. Am häufigsten werden Briefe in den Büchern zurückgelassen und nicht nur gleichgültige Zettel und Geschäftsschreiben, sondern auch Liebesbriefe und sehr intime Bekenntnisse. Das kann recht unangenehme Folgen haben. Eine verheiratete Frau schrieb an einen Freund einen glühenden Liebesbrief und ließ ihn in einem Bibliotheksbuch liegen, das sie kurz darauf zurückgab. Der nächste Leser, der ihn fand, schickte ihn anonym an den Gatten und das Endergebnis der Nachlässigkeit war eine Scheidung. Ein andermal ließ ein Diplomat in einem Buch einen Zettel zurück, der wichtige Staatsgeheimnisse enthielt. Aber auch Haarnadeln, seidene Strumpfbänder, Stücke Butterbrot (!), ja sogar Schecks und Banknoten (von zuweilen beträchtlichen Werte) dienen als Lesezeichen.

Sein System.

Eine hübsche Anekdote, die in amerikanischen Blättern erzählt wird, sich aber überall zutragen könnte, wird im „Buchhändler-Börseblatt“ wiedergegeben, weil sie eine alte, schlechte Gewohnheit mit Büchern treffend geißelt.

Ein Besucher kommt in ein schönes Haus und sagt zu dem Besitzer:

„Sie haben da eine hübsche Sammlung Bücher, aber warum schaffen Sie sich dazu keinen Bücherschrank an?“

Worauf der andere antwortet:

„Ja, wenn ich ihn auf dieselbe Weise bekommen könnte wie die Bücher — haben Sie vielleicht einen Bücherschrank zu verkaufen?“

Wir sind erwacht!

Wir sind erwacht, wir sind befreit
von Todesnacht und Qualen.
Vorbei, vorbei die graue Zeit!
Die Morgengipfel strahlen.
Der Freiheit Sonne steigt empor,
wir zieh'n ihr kühn entgegen.
Weit offen winkt des Lebens Tor;
aus Fluch, aus Fluch bricht Segen.

Wir schreiten froh den Pfad des Lichts,
wir künden heil'ge Rechte;
die Burg der Macht zerfiel zu nichts,
die trotzig sich erfrechte.
Gestürzt das Bollwerk der Gewalt,
ihr höher Wahn zerstoßen.
Des Volkes neue Lösung schallt,
zum Schwur, zum Schwur erhoben.

An's Werk! An's Werk! Wir wollen bau'n!
Es glüht die Not nach Taten!
Schon wächst, schon wächst das Weltvertrau'n!
Wer wird sich selbst verraten?
Der edlen Geister Sehnsuchtschrei
soll uns mit Macht durchbrauen:
Komm, Friede, komm! Durch Schaffen frei!
Erlöst, erlöst vom Grausen!

Nur eine Fabrikarbeiterin.

Für die Firma „Westmark G. m. b. H.“, Kartonnagenfabrik in Bonn, scheint der Tarif nicht zu existieren. Schon in Nr. 46 der „Buchbinder-Zeitung“ vom Vorjahre mußten wir uns mit der Firma beschäftigen. Jetzt mußte wieder einmal eine Kollegin ihren Lohn einklagen, da die Firma sich weigerte, den Tariflohn zu zahlen. Nachdem die Kollegin die Klage erhoben hatte, erhielt sie ein Schreiben von der Firma, das hier wörtlich abgedruckt sein soll*):

„Fräulein A. K., Bonn. Zu Ihrer Klage gegen uns teilen wir Ihnen mit, daß Sie auch nicht mehr den geringsten Anspruch gegen uns haben. Ihre Angaben sind sämtlich unwahr bzw. unbegründet. Wir haben jedoch nicht Lust, unsere kostbare Zeit mit einer früheren Fabrikarbeiterin am Gericht zu verschwenden. Wir befreiten ganz entschieden Ihre Ansprüche und überweisen Ihnen vom Postkontokonto 26,73 Mfr. lediglich aus obigen Gründen und stellen dazu ausdrücklich fest, daß dieses Geld nicht Ihr Eigentum ist, weil nicht von Ihnen erarbeitet.“
gez. Unterschrift.“

Die Firma erdreistet sich, zu behaupten, die Klägerin habe keine Ansprüche. Dabei hält die vollständige Berechtigung der Klage jeder Nachprüfung stand. Die Firma selbst beweist das auch durch ihre Zahlung. Das Schreiben ist nichts anderes als der Ausbruch verhaltener Wut über die „Fabrikarbeiterin“, die ihr Recht sucht, denn eine „Fabrikarbeiterin“ darf nach der Meinung dieser Firma kein Recht geltend machen. Sie hat nur zu arbeiten, sich zu ducken und dankbar zu sein für das, was ihr der „Herr“ in die Lohnkiste zu tun geruht. Die Firma scheint gar nicht zu wissen, daß sie ohne die von ihr so geringschätzend behandelten „Fabrikarbeiterinnen“ den Betrieb zumachen müßte. Das Ganze ist die Offenbarung einer schönen Seele, die deutlich die Geringschätzung, ja Verachtung, die manche Unternehmer den Arbeiterinnen gegenüber besitzen, aufzeigt. Nur wird das nicht immer so offen ausgesprochen. Herr Böcker kann sich das aber auch nur erlauben, da die Belegschaft fast ganz unorganisiert ist und sich aber auch alles gefallen läßt. Wann bekümmern sich die Kolleginnen dort endlich auf ihre Menschenwürde und zeigen diesem Herrn einmal, wie er Arbeiterinnen zu behandeln hat? Das kann nicht durch Schimpfen — wenn es niemand hört — geschehen, sondern nur durch Anknüpfen an den Verband und einmütiges Handeln.

Der Druckerei-Buchbinder.

Es steht fest, daß an den Buchdrucker-Buchbinder mehr Anforderungen gestellt werden als an den Spezialarbeiter in den großen Betrieben. Während der Spezialarbeiter in vielen Fällen nur auf ein Fach eingestellt zu sein braucht, wird vom Buchdrucker-Buchbinder alles das verlangt, was überhaupt unter dem Begriff „Buchbinder“ zu verstehen ist. Nicht nur, daß er alles vom Fach verstehen soll, ist er in vielen Fällen „Alleiniger“, also auch sein eigener Disponent und Kalkulator.

Zu den wichtigsten Vorbedingungen seines Berufs gehört das Kennen der Papierformate und der Papierforten. Oft muß der Buchdrucker-Buchbinder auch noch das Papierlager des Betriebes verwalten, und dieses ist in einem Druckereibetrieb, der sich einen Buchbinder halten kann, bestimmt nicht allzu klein. Meistens erhält der Druckerei-Buchbinder von der Abzidung den Auftragzettel, und er hat danach das gewünschte Papier zu suchen und auch die Nutzenzahl zu errechnen. Dabei muß er Sorge tragen, daß es nicht zuviel Abfall gibt, sonst kann es vorkommen, daß der „Tag“ ihn eines Besseren beehrt.

Da, wo ein Zusammenarbeiten mit dem Maschinenmeister, dem Drucker, als selbstverständlich gilt, ist sein Posten nicht gar zu schwer, doch es gibt auch Maschinenmeister, die nicht wissen, was sie wollen. Hat der Drucker das Papier erst zu vier Nutzen haben wollen, dann will er es in der nächsten Stunde nur zu zwei Nutzen haben. Oder hat der Buchbinder die Schneidemaschine schon wieder zu einer anderen Arbeit eingestellt und der Drucker muß etwas warten, dann liegt es hinterher bestimmt am Buchbinder, daß die Arbeit nicht fertig geworden ist! Wie oft sind Drucksachen sehr eilig. Dem Drucker ist es ziemlich egal, ob die Drucksache heute oder morgen aus seiner Abteilung herauskommt, für ihn ist ja die Sache erledigt. Dem Buchbinder liegt es nur ob, dafür Sorge zu tragen, daß die noch „warme“ Drucksache nicht abzieht, also wird er eine schmale Leiste beim Schneiden auflegen müssen oder, wenn die Auflage nicht zu groß ist, taktmieren.

Neben diesen Schneidarbeiten, die nach Ansicht verschiedener Unternehmer nur Nebenarbeiten sind, kommen alle anderen Arbeiten in Frage. In erster Linie wird sich der Buchbinder mit dem Hilfspersonal beschäftigen müssen, denn an ihm liegt es ja, wenn aus der Buchbinderei „nichts herauskommt“. Da sind weiter Geschäftsbücher zu machen, mit und ohne Sprungrücken, auch einige Durchschreibebücher eilig zu liefern. Da kommen noch einige Zeichnungen zum Aufziehen, heute noch zu liefern. Der Kunde K. kommt heute noch und holt sich seine eingebundenen Romane ab. In Wirklichkeit sind sie noch gar nicht angefangen! Da kommt schon wieder einer: „Wie weit sind die Kästen für K.“ „Werden morgen geliefert.“, trotzdem sie gerade erst zugeschnitten sind. „Die Firma Y. will heute noch eine Teillieferung von ihren Blocks haben.“ Die werden jedoch gerade erst gedruckt! Aber es sind noch zwei Stunden bis Feierabend. Halt, eine Hilfskraft ist fertig mit ihrer Arbeit, sie will heften, jetzt schnell die Heftmaschine einstellen. Währenddem schreibt die andere nach neuer Arbeit. Morgen früh kommt die wöchentliche Auflage der Sportzeitung, also heute noch Falzmaschine einstellen. Da endlich wieder etwas zum schneiden, aber schnell, davon soll heute noch etwas geliefert werden, Sah steht in der Maschine. Jetzt wird nach der Uhr gesehen, schon fünf Minuten über Feierabend, schnell den Rittel runter und raus aus der Hölle, um draußen endlich einmal Luft holen zu können. Und andern Tags geht es wieder los mit der Arbeit, die „nur nebenbei“ gemacht wird — und alles Eilige vom gestrigen Tage liegt noch treu und brav im Kontor auf dem Expeditionstisch! Und der Buchbinder der Druckerei ist um eine Erfahrung reicher, nämlich „ruhig Blut“ bewahren.

Eine gute Seite hat der Spezialberuf des Druckerei-Buchbinders zweifellos, und das ist die, daß er nicht zur monotonen Arbeitsmaschine gestempelt wird. In seinem Beruf liegt Abwechslung, und das erhöht die Arbeitsfreudigkeit. Leider ist es nun so, daß derjenige, der im Großbetrieb getiernt hat, sehr selten als Buchdrucker-Buchbinder Stellung findet. Da muß es Aufgabe aller Kollegen sein, die in Druckereibetrieben stehen, dafür Sorge zu tragen, daß da, wo ein zweiter Gehilfe gebraucht wird, auch Gehilfen aus dem Geschäftsbücherfabriken angelernt werden, wenn man dafür auch einige Zeit die Verantwortung über-

nehmen muß. Also weg mit fasschem Stolz, übt Kollegialität, der Erfolg bleibt nicht aus: das Interesse am Beruf und an der Gewerkschaft wird gesteigert!
G — — H.

Pergament.

Für den Buchbinder ist das Bearbeiten von Pergament ein besonderes Kapitel. Aus diesem Grunde ist es notwendig, Erfahrungen weiterzugeben, insbesondere, da zurzeit der Pergamentband bei den Buchliebhabern an Interesse gewinnt.

Wenn man von der Verarbeitung des Pergaments spricht, dann ist vorauszusetzen, daß der Buchblock angefeuchtet oder zum Deckenmachen fertig, mithin das Pergament als solches zu behandeln ist. Ist das Buch auf Pergamentriemen geheselt, dann sollen diese im Falz durchgezogen werden (an der Einlage heraus, am Deckel hinein). Die Verarbeitung aus Deckel kann in zwei Arten erfolgen und soll nachfolgend ungestrichenes Pergament verarbeitet werden. Dieses wird mit weißem Papier mit Kleister kaschiert und in noch feuchtem Zustande weiterverarbeitet, d. h. nicht direkt nach dem Kaschieren, sondern das Gefühl des „Rochfeuchtheits“ muß vorhanden sein. Ist alles gerichtet zum Deckenmachen, dann kann man das Pergament oder auch die Einlage und Deckel anschlüpfen, legt beides an (als Norm für das Abheben gelte beim Großformatband 1/2 Zentimeter), schlägt ein unter besonderer Beachtung des Kapitals zwecks Bildung eines Häubchens durch Einlegen von Kordel oder Pergament. Anschließend wird das Buch mittels Hülse eingehängt und mit Falzbrettern bis zum Trocknen in die Presse gelegt. Der Halbpergamentband wird gleich behandelt. Sind Falzbretter nicht vorhanden, dann ist zu empfehlen, einen leichten gebrochenen Rücken zu machen, der in diesem Falle einen schönen Falz gewährleistet. Ist das Pergament trocken, wird ausgepreßt und die Riemen durchgezogen.

Eine andere Bearbeitungsweise, die zu empfehlen ist, ist folgende: Das Pergament wird kaschiert, Einlage und Deckel vorgezeichnet, die Einlage eingeklebt, dem Deckel an den Rändern 2—3 Millimeter breit Leim gegeben, aufgelegt und wie oben eingeschlagen, eingehängt und eingepreßt. Fehlen Kantenbretter, dann wird, nachdem die Einlage eingeklebt ist, das Pergament am Rande der Einlage gebrochen (einmal nach innen, weiter mit 1/2 Zentimeter Abstand nach außen, dann im Abstand einer Deckelstärke noch einen Bruch nach innen; es wird also behandelt wie ein gebrochener Rücken, nur erhält es noch im Abstand der Deckelstärke einen dritten Bruch). Auch hier werden die Deckel an den Rändern 2—3 Millimeter mit Leim versehen und am dritten Bruch angelegt, eingeschlagen usw. Werden hier die Riemen durchgezogen, dann ergibt sich von selbst ein exakter Falz.

Das System, das Pergament zu spannen, also die Deckel nicht aufzukleben, ist nicht neu. Viele Fachleute werden sich mit der Ursache der durchgezogenen Riemen beschäftigen haben, um festzustellen, daß diese Arbeitsweise nicht aus dekorativen Gründen, sondern aus Zweckmäßigkeit entstand. Um am Rücken beim Aufschlagen ein gutes Spannen zu gewährleisten und ein Stauchen des Pergaments zu verhindern, wurden die Heftriemen durch den Falz gezogen, und der Erfolg war gegeben. Heute wird das dekorative Moment mehr beachtet gleich wie bei den Franzbänden die erhobene Bünde.

Ist das Buch auf echte Bünde geheselt und auf tiefen Falz angelegt, die Einlage aufgehüft, dann ist es üblich, das gestrichene Pergament mit Kleister (unkaschiert) zu verarbeiten. Um die Bünde herauszuarbeiten, wird der Band nach dem Heberziehen und Einschlagen in die Presse gesetzt und an den Bänden verschmiert. Die Verarbeitung ist in diesem Falle ähnlich wie beim Leder. Bei diesem System entstehen leicht Schwierigkeiten, wie Hohlwerden am Rücken, Werten der Deckel oder Lösen des Deckfritzes, wodurch Flecken entstehen usw. Um diesem zu entgegen, verwendet man das Pergament in kaschiertem Zustand, zeichnet sich Rücken und Deckel auf, fertigt zwei Matrizen von Pappe an, eine als Einlage in der Höhe der Bünden, in der letztere fehlen, und eine zweite, auf der sich nur die Bünden befinden, so daß eine negative und eine positive Matrize entsteht. Das Pergament wird mit der vorgezeichneten Einlage zwischen diese Matrizen gelegt und so eingepreßt, daß sich die Bünden nach dem Pergament durchpressen. Auf diese Weise kann der Band mit Leim ange-

* Die Auszeichnungen in diesem Schreiben stammen von uns. D. Red.

schmiert, das Pergament heruntergezogen und eingeschlagen werden. Ist dieses geschehen, dann wird der Band eingepreßt und verschürt.

Um die Schwierigkeiten beim Vergolden von Pergament zu umgehen, werden die Bände oftmals mit Tittelfildern von Leder versehen. Soll jedoch die Vergoldung auf das Pergament erfolgen, dann ist dem Neuling zu empfehlen, diese mit Pulver vorzunehmen und mit der Sigge vorsichtig zu fein. Vieber soll man kalt anfangen und nachdrucken, als zu heiß. Denn der Band ist sonst erledigt, da die entstandene verbrannte schwarze Stelle nicht mehr beseitigt werden kann. Zum Grundieren wird vielfach gelöste Gelatine verwendet. Wird vorgebrudt, dann wird mit Lebereiweiß (1 zu 1) mit etwas Leinölzusatz ausgepinelt. Trägt man das Gold mit Fett auf, dann muß nach dem Abwischen das Ganze mit reinem Benzin abgewaschen werden.

Die vorstehenden Ausführungen sollen nicht besondere Systeme vorstellen, sondern nur als Hinweise gelten. Wie allgemein im Handwerk, gibt es auch hier nicht Vorschriften, sondern Richtlinien, und nirgendwo gilt das Wort mehr als beim Pergament: „Übung macht den Meister!“ R. K., D.

Berichte.

Ludenwalde. Zu dem ausgezeichneten Artikel des Kollegen F. K. in Nr. 43 der „Buchbinder-Zeitung“ über Pappellerherstellung soll hier nicht Stellung genommen werden, sondern über die Menschen, die dabei beschäftigt werden. Ist es doch eine derjenigen Branchen unserer Papierverarbeitung, die sich im letzten Jahrzehnt in bezug auf die Technik am allerwenigsten geändert hat, und doch steht am allerwenigsten ohne Konkurrenz fast in der ganzen Welt da. Der Begründer der Fabrikation war ein hiesiger Buchbindermeister S. Dieser achtete noch in seinem Mitarbeiter, der aufrecht und stolz seine Arbeit verrichtete, den Menschen, und alle unsere alten Kollegen waren stolz, in seinem Betriebe gelernt zu haben. Waren es doch Presser, die jahrzehntelang bei ihm gearbeitet haben. Ganz anders sieht man Nachfolger und Schwiagerkinder. Dieser beschäftigt mit Vorliebe Stahlhelmer, Streibtreher, Mucker und andere Schmaroher, die keine Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit haben. Alle anderen Betriebe am Orte (etwa 7) wurden später gegründet. Diese waren vor dem Kriege dauernd und gut beschäftigt. Jede Firma hat 8 bis 15 männliche Presser. Im Jahre 1898 wurde die Zahlstelle von diesen Pressern gegründet, sie gelten auch heute noch als der Stamm derselben. Eine Firma, B. u. St., konnte für sich in Anspruch nehmen, schon vor dem Kriege Mädchen und Frauen an diese mit intensiver Gasheizung versehenen und mit der persönlichen Kraft des Pressers betriebenen Kniehebepressen, wenn auch mit kleineren Letterformaten, gestellt zu haben. Während die Presser schon lange vor dem Kriege unter einem örtlichen Tarif gearbeitet haben, verstand es diese Firma, ihre Weist von den umliegenden Dörfern gebolten Mädchen vor der Organisation zu „schützen“. So ist es auch heute noch. Jahrelang galt diese Firma als ein Laubenschlag, und wehe dem Kollegen, der versuchte, wider den Stachel zu töden. Ihm drohte Arbeitslosigkeit und sogar eine schwarze Liste. Was Wunder, wenn diese Firma über Mangel an guten Arbeitern klagte.

Der Krieg brachte eine große Aenderung, und zwar das Eindringen der Frauenarbeit auch bei den anderen Firmen. Zunächst die Firma Gr. Mit Hilfe der Frauenarbeit glaubte man nun die Löhne der zurückkommenden Männer drücken zu können. Die Firma Gr. hatte den Mädchen und Frauen während des Krieges den gleichen Akkordlohn wie den Männern gezahlt. Nach Schluß des Krieges stellte diese Firma in ihrer großen Nächstenliebe die Frauen vor die Alternative, entweder Entlassung oder billiger arbeiten. Sie wählten das letztere, ohne die Organisation zu befragen. Auch ein Dank dafür, daß die Frauen, deren Männer das „Stahlbad“ durchmachten, den Verdienst der Firma während des Krieges sicherstellten.

Anderer Firmen eifern nun dieser Firma nach, besonders die Firma N. mit Riesenschritten, gilt es doch für diese, Verkauftes nachzuholen. Der Weg des Unternehmers geht über die Gesundheit des Profektariats, setzt sich über Arbeitslosigkeit und Elend der Familienväter strupellos hinweg. Mögen auch die Mädchen und Frauen, sogar schwangere, ohnmächtig werden, wenn sich die hiesigen Unternehmer untereinander auf Grund der billigeren Frauenarbeit nur Konkurrenz machen können. Gegen die Arbeiter aber sind sie sich einig. Frauen- und Kinderarbeit ist an der Tagesordnung, denn nur Burken und

Mädchen unter 16 Jahren suchen die Unternehmer. Damit wollen sie anscheinend die deutsche Wirtschaft hochbringen. Erst dann, wenn diese oben gekennzeichneten Unternehmer gezwungen werden, sozial arbeitslose Männer zu ernähren, wie sie Frauen mit Männerarbeit beschäftigen, kann es besser werden. Solange bleiben ihre Worte von der Nächstenliebe elende Heuchelei.

Plauen. Unsere Mitgliederversammlung am 28. Oktober war erfreulicherweise sehr gut besucht. Der Vorsitzende erstattete zunächst den Bericht vom vergangenen Vierteljahr. Außer verschiedenen Betriebs- und Branchenversammlungen fanden noch zwei Mitgliederversammlungen statt, von denen die letzte mit einem Vortrag über das Arbeitslosenversicherungsgesetz ausgefüllt wurde. Versuche, besonders von einer Firma der Kartonnagenbranche, den bestehenden Tariflohn zu durchbrechen, machten das Eingreifen der Ortsverwaltung in mehreren Fällen notwendig. Die rege Werbetätigkeit der Funktionäre brachte als erfreuliches Resultat 17 Neuaufnahmen.

Anschließend berichtete Kollege Liebig kurz über den Stand des schon seit April d. J. laufenden Streites in der Kartonnagenbranche betreffend der 3 Proz. Aufzuegung des Obergerichtes sollte dieser Streikfall durch eine örtliche Verständigung bei der Einigung finden. Ein Vorschlag zur Verständigung wurde nur von unserer Seite unterbreitet, den die Unternehmer jedoch ablehnten, so daß das hiesige Arbeitsgericht sich zurzeit mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Ein klein wenig Verständigungswillen bei den Unternehmern hätte diesen Schritt überflüssig gemacht.

Lebhaftes Interesse zeigte die Versammlung den ausführlichen Erläuterungen über den Zweck und den Wert der Unterstützungseinrichtungen des Verbandes, wobei die Höhe der Invalidenunterstützung in einzelnen Stufen besondere Berücksichtigung fand.

Eine längere Diskussion entspann sich betreffs des Betriebes der Kampffondsmarken. Auf Antrag des Vorstandes wurde beschlossen, die Bibliothek der Zahlstelle, die sich zum weitaus größten Teil aus älteren überlebten Büchern zusammensetzt, aufzulösen und den dadurch freierwerdenden Schrank der Jugendabteilung für ihr Zimmer im Jugendheim zur Verfügung zu stellen. Durch diesen Beschluß zeigten die Mitglieder, daß sie jederzeit gern bereit sind, ihrer Jugendgruppe weitere Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen. Nachdem einem Vorschlag, in nächster Zeit wieder einen Vortragsabend für die Kolleginnen und für die Frauen zu veranstalten, zugestimmt wurde, schloß der Vorsitzende die sehr anregend verlaufene Versammlung.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Abrechnungen

vom dritten Quartal gingen weiter bis zum 8. November bei der Verbandskasse ein von: Gau Schlefien (ganzer Gau) 4500,— M., = Gau Hansa (ganzer Gau) 24000,— M., = Halberstadt 700,— M., = Bochum 450,— M., Dortmund 2000,— M., Dülmen 80,60 M., Düsseldorf 2614,40 M., Duisburg-

Ruhrort 350,— M., Lüdenscheld 112,45 M., = Nachen 600,— M., Koblenz 315,05 M., = Darmstadt 1400,— M., Eberstadt 545,— M., Mainz 1100,— M., Mannheim 1000,— M., Wiesbaden 556,35 M., = Gera 700,— M., Gotha 553,80 M., Almenau 408,— M., Ruhla 200,— M., = Crimmitschau 1150,— M., Freiberg i. Sa. 100,— M., Limbach 1224,21 M., Seiffenmorsdorf 1000,— M., = Freiberg i. Br. 650,— M., Lahr 2500,— M., Pforzheim 1100,— M., = Schweinfurt 50,— M., = Gau Südbayern 550,— M.

Adressenänderungen:

L. = Bevollmächtigter; K. = Kassierer.
 Freiberg i. S.: B.: W. Lenhard, Gasthaus Friedensburg.
 K.: B. Streubel Pfarrgasse 33.
 Auszahlung: 5½ bis 7½ Uhr, Sonntags 10 bis 12 Uhr.
 Lüdenscheld: B. u. K.: J. Hanel, Grabenstr. 17.
 Saarbrücken: B.: J. Kiefer, Saarbrücken 1, Gersweiler Str. 26 II.
 K.: R. Winiker, Saarbrücken 2, Lebacher Straße 16 III.
 Sorau (N.-L.): B.: E. Dörner, Wilhelmstr. 5 II.
 K.: M. Schaller, Sommerfelder Str. 18 I.
Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Jedes Mitglied muß einen Unorganisierten auffären! Entschuldigungen zu unseren Reichstagsverträgen: Kartonnagenindustrie
 Der Arbeitsmarkt im Oktober.
 Noch eine Fachschule.
 Ein unverständliches Urteil des Arbeitsgerichts in Sestlin.
 Der schlesische Tariffreit.
 Papierindustrie und Diversifizierungsgewerbe Deutschlands.
 Buchanekdoten.
 Warum Gewerkschaften? II.
 Etwas über Schriftkisten.
 Das gute Buch: Ein gutes Buch ist das beste Weihnachtsgeschenk. — Normung im Bibliothekswesen. — Fachliteratur. — Gewerkschaftsbibliotheken. — Eine Bibliothek von 1½ Millionen Bänden. — Vom Bücherkaufen. — Selbstige Lesescheiben. — Sein System.
 Wir sind erwacht! (Gedicht.)
 Nur eine „Fabrikarbeiterin“.
 Der Druckerbuchbinder.
 Pergament.
 Berichte: Ludenwalde. — Plauen.
 Bekanntmachung des Verbandsvorstandes: Abrechnungen. — Adressenänderungen.

